



RITUALE

SIE VERSPRECHEN KONTINUITÄT, VERLAUFEN STETS GLEICH UND ÄNDERN SICH DOCH, wie die Bilder des Paares aus Berlin erweisen, das sich über Jahrzehnte am Gabentisch inszenierte. Rituale sind von gestern – und sehr aktuell: Ein Quell mächtiger Kräfte, deren Wirken die Forschung mit nie dagewesenem Aufwand zu entschlüsseln sucht

VON FRED LANGER [TEXT]



Weihnacht 1908, Essen (Königsplatz)



Berlin, Weihnachten 1909.



1916.



Weihnachten 1919



Weihnachten 1927



Weihnacht 1930



Weihnachten 1935



Weihnacht 1938



Weihnachten 1940



AUF UNS!

Rituale haben feste Orte, feste Zeiten, einen festen Teilnehmerkreis.
Sie verbinden und schließen gleichzeitig aus. »Hier sitzen die, die immer hier sitzen«
Rituale formen Gemeinschaften – das gilt auch für den Stammtisch



GRÜSS GOTT

Am Anfang war die Religion. Jahrtausende vor Christi Geburt schon errichteten die Menschen ihren Ritualen Tempel – sie standen am Beginn unserer Zivilisation. Und noch heute folgen wir im Namen höherer Werte unseren Ritualmeistern, so wie auf dieser Fronleichnamsprozession in Köln





VIEL GLÜCK!

Hochzeit, Kommunion, Taufe: Der polnische Fotograf Przemyslaw Pokrycki zeigt Landsleute an der Schwelle zwischen zwei Lebensabschnitten; in »Übergangsritualen«. Deren Abbild, gerahmt und an die Wand genagelt, ins Album geklebt oder als digitale Datei versandt, ist längst ein Teil und medialer Verstärker des Rituals geworden

Drei Wünsche für die Menschheit?“ Harvey Whitehouse lehnt sich zurück in seinem abgeschabten Ledersessel, blickt auf die Bäume im Park vor dem Institut. „Ein Ende aller Bürgerkriege. Ein achtsamer Umgang mit unserem Planeten. Die Beseitigung allen Elends.“ Und mit jungenhaftem Lächeln fügt er hinzu: „Wir arbeiten daran.“

Whitehouse, 49, ist ein Träumer, gewiss, vor allem aber: Er ist Forscher, Ethnologe. „Warum wohl stellen wir Menschen Gemeinwohl so oft vor Eigenutz?“ fragt er. „Warum fühlen wir uns anderen verbunden, vertrauen immer wieder Fremden, opfern uns gar für sie auf?“ Die Antwort gibt er gleich selbst: „Weil es einen sozialen Kitt gibt, der uns zusammenhält. Und den wollen wir nutzen. Zum Wohle aller.“

Es ist ein vielschichtiger Stoff, dem Whitehouse nachspürt. Einen wesentlichen Bestandteil des Wundermittels aber hat er bereits isoliert in seinem Laboratorium des Geistes: die Rituale.

Whitehouse dirigiert von der englischen Universität Oxford aus ein weltweites Forschungsprojekt. Unter dem Titel „Ritual, Gemeinschaft, Konflikt“ vereint es das geballte Wissen aus einem halben Dutzend Fachbereichen; 17 Hochschulen sind beteiligt, unter anderem in Kanada, den USA und Neuseeland. Psychologen untersuchen, wie Kinder Rituale annehmen; Ethnologen erforschen, auf welche Weise Rituale die Gruppendynamik bei Südseevölkern fördern; an Fundstätten in der Türkei spüren Archäologen nach Zeugnissen für die Entstehung unserer Zivilisation – natürlich in Ritualen.

Und es ist keineswegs das einzige Großprojekt, das den Ursprüngen dieser neu entdeckten Kraft

nachspürt. An der Heidelberger Universität hat der Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik“ mit mehr als 90 Wissenschaftlern aus 15 Disziplinen seine Mission gerade vollendet. Ein Ergebnis der fast zwölfjährigen Arbeit: Rituale sind alles andere als starr und stereotyp, wie lange angenommen. Sie sind vielmehr eine treibende Kraft der gesellschaftlichen Veränderung.

„Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren: Mit diesem Slogan hat die Studentenbewegung der 68er Rituale als ewiggestrig diskreditiert“, sagt Burckhard Dücker, einer der beteiligten Professoren. Das wirkte lange nach. „Doch mittlerweile ist klar: Rituale sind mitnichten Überbleibsel einer archaischen Welt. Sie sind als kulturelle Ordnungsfaktoren sogar sehr aktuell; sie können Werte sichtbar machen und politische Perspektiven schaffen.“

Aber können sie die Welt auch zu einem besseren Ort machen?

Eine obskure Kraft, die unser Dasein bestimmt

Rituale sind allgegenwärtig. Sie dringen mühelos durch Zeiten und Kulturen, mutieren, passen sich neuen Lebenswelten an. Keine Kultur ohne Ritual, nirgendwo. Nicht bei den Ureinwohnern von Papua-Neuguinea und nicht bei den Börsianern der Wall Street, weder im Krieg noch im trauten Heim.

Rituale – das sind Aufführungen von hohem symbolischen Gehalt, immer wieder aufs Neue und doch stets gleichartig inszeniert. Oftmals an festgelegten Terminen, im Laufe des Tages oder im Kreis des Jahres. Manche finden auch nur einmal im Leben statt – die Taufe beispielsweise. Und bilden doch ein vertrautes Muster ab, weil millionenfach auf die gleiche Weise vollzogen.

Denn Rituale müssen wiedererkennbar sein. Der Kniefall etwa, ein global verständliches Mikroritual, das Reue und Demut beschwört: Eingebunden in das Makroritual eines Staatsbesuchs kann es zu einem Signal von historischer Reichweite werden. Selbst wenn es nur 30 Sekunden dauert – wie 1970 der Kniefall des damaligen Bundeskanzlers Willy Brandt

Was haben diese Kadetten einer Militärakademie, was andere nicht haben? Den entschlossenen Blick? Die goldenen Knöpfe? Vor allem: ihre Rituale – von denen wir nichts wissen. Corpsgeist speist sich oft aus geheimen Zeremonien, in denen die Gruppe zur Einheit verschmilzt

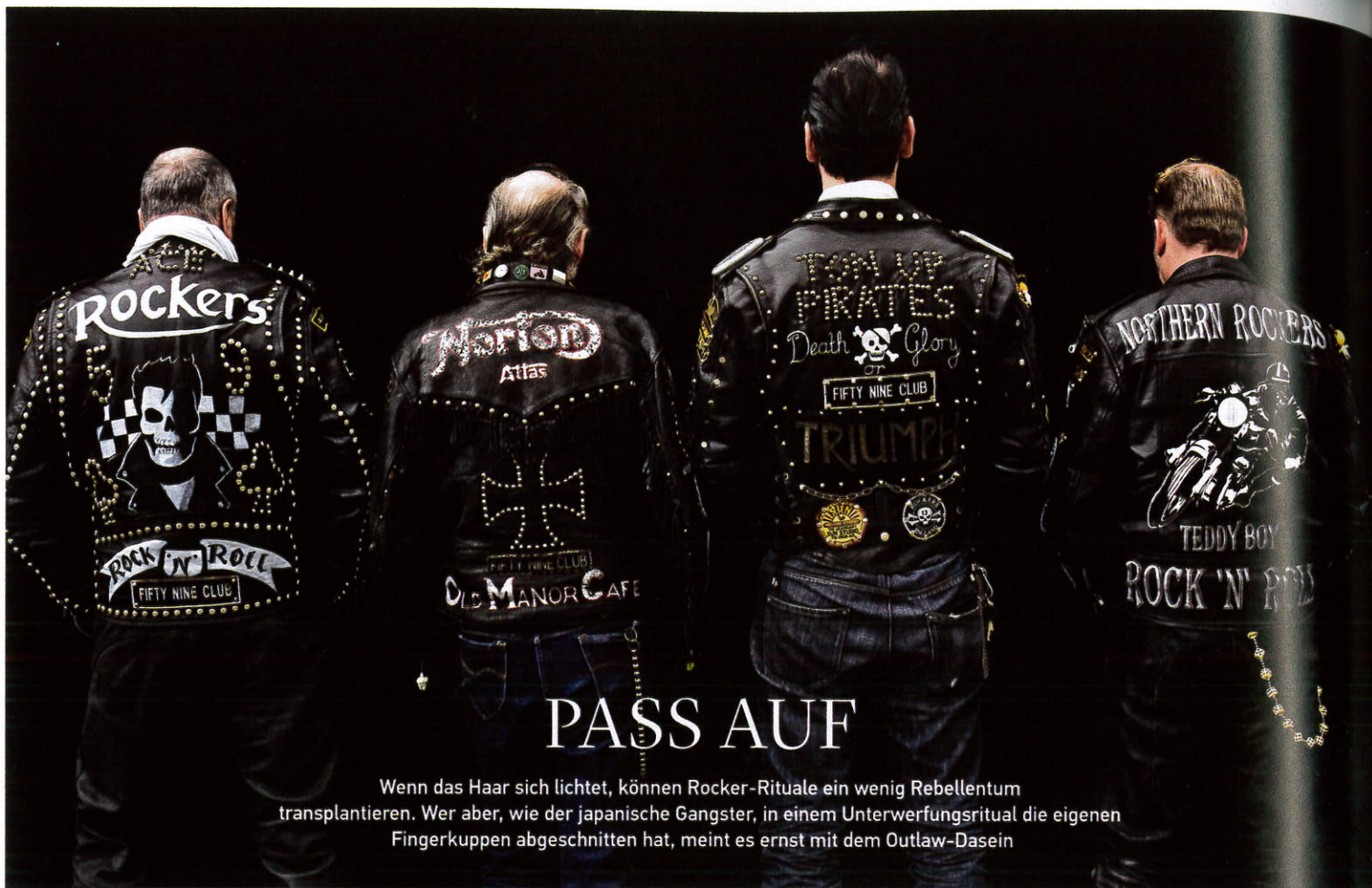




HAB ACHT

Tag des Sieges in Moskau: Der Triumph über den Kriegsgegner als Gemeinsinn beschwörendes Erinnerungsritual, mit nachlassender Kraft. Der rote Teppich – nicht nur im Osten ein Ritualelement für höchste Ehrbezeugung, das weiterer Zutaten bedarf: Blitzlichtgewitter oder Marschmusik etwa





PASS AUF

Wenn das Haar sich lichtet, können Rocker-Rituale ein wenig Rebellentum transplantieren. Wer aber, wie der japanische Gangster, in einem Unterwerfungsritual die eigenen Fingerkuppen abgeschritten hat, meint es ernst mit dem Outlaw-Dasein



am Ehrenmal zum Gedenken an den Aufstand im Warschauer Getto.

Rituale ragen aus dem Alltag, sie besitzen oft eine feste Dramaturgie, mit Anfang und Ende, kundgetan etwa durch Glockengeläut. Die Teilnehmer betonen diese Überhöhung durch Ritualelemente wie festliche Kleidung und opulente Speisen. Sie versammeln sich an einem außergewöhnlichen Ort, in der Kirche vielleicht, oder im Wohnzimmer, das ein Ritualmeister zuvor mit Ritualgegenständen (Baumschmuck, Kerzen) in einen Sakralraum verwandelt hat.

In Lamettaglanz und Lichterschein wird gesungen, gedichtet, geschenkt und gedankt, zum Herrgott gebetet oder des Weihnachtsmanns geharrt. Die Alltagsordnung verschmilzt mit der Zwischenwelt des Imaginären. So rufen wir gemeinsame Werte wach, etwa die der Nächstenliebe, in der Sippe, für die gesamte Menschheit: Weihnachtszeit ist nicht von ungefähr Brot-für-die-Welt-Zeit.

„Friede auf Erden“, die Losung zum 24. Dezember – nur eine Floskel? Nein. Sie entfaltet ihr Potenzial sogar in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs, als die verfeindeten britischen und deutschen Soldaten eigenmächtig einen Weihnachts-Waffenstillstand schlossen.

Das ist es, was Harvey Whitehouse meint mit der verbindenden Kraft der Rituale.

Fragt man ihn, wie das gehen könnte, die Welt mit ritueller Kraft zu einer stabilen Solidargemeinschaft formen, wartet er mit einem überraschenden Beispiel auf: „Band Aid“ – jenes von Popstars organisierte Benefizkonzert, mit dem die Initiatoren weltweit Spendengelder für die Opfer einer Hungerkatastrophe in Afrika einsammelten. „Unerheblich, ob dies ein entwicklungspolitisch sinnvolles Instrument ist“, so Whitehouse. „Mich interessiert, wie sich hier im Ritual eine globale Gemeinschaft findet.“

Whitehouse beobachtet den Prozess so wie ein Chemiker, der eine Reaktion verfolgt. Und entstehende Muster registriert: Auf „Band Aid“ folgte „Live Aid“, dann „Band Aid II“ und „Band Aid 20“, das Ritual verstetigte sich, wurde in vielen Ländern kopiert. Es ist offenbar geeignet, sozialen Kitt zu generieren.

Und dies auch, weil Rituale multimedial aufgeladen besonders mächtig auf uns wirken, etwa wenn sie mit Musik und Tanz daherkommen; mit Kerzenschein oder Lasershow, mit Geschrei oder Gongschlägen. Warum das so ist? Die Heidelberger Wissenschaftler haben Neuropsychologen zurate gezogen, und die sehen folgenden Zusammenhang: Möglicherweise aktivieren Tschingderassabum und Fackelschein, Weih-

rauchduft und Orgelklang biochemische Prozesse im Körper. Musik und Tanz, das ist messbar, wirken auf Hauttemperatur, Muskelspannung, die Ausschüttung von Adrenalin. Intensive Rituale aktivieren wohl auch bestimmte Regionen des Gehirns. Und Wiederholungen dieser Sinnesreize könnten die gespeicherten Erfahrungen verstärken; der Ritus prägt sich ein. Und verankert seine kulturelle Fracht. Enthalte sie nun Nächstenliebe oder Fremdenhass.

Was genau da wirkt: ein Geheimnis nach wie vor

Auch die Sprache des Ritualmeisters soll Gänsehaut hervorrufen. Oft nimmt sie eine merkwürdige Färbung an, weihevoll, beschwörend, zudem gestisch untermalt. „Seid ihr bereit, als wahre Patrioten den Bundesbund mit den sozialistischen Ländern zu stärken, dann antwortet: Ja, das geloben wir!“

So tönte es bei der Jugendweihe, mit der die DDR-Sozialisten die evangelische Konfirmation vergessen machen wollten. Der Erfolg: mäßig. Verordnete Rituale erfüllen ihre Funktion kaum, die Teilnehmer müssen innere Hingabe aufbringen. Mitgerissen werden. Anders als etwa bei der Verleihung des Friedensnobelpreises, einem Ritual, das in all seiner skandinavischen Nüchternheit die Welt auch nicht entscheidend besser macht.

Was genau in einem Ritual der wirksame Teil ist: An dieser Frage arbeiten sich, so der Heidelberger Ritualforscher Dücker, Wissenschaftler immer noch ab. Doch erste Theorien, wie die sozialen Verbundkräfte sich entfalten, gibt es schon.

Harvey Whitehouse etwa geht davon aus, dass der soziale Kitt in zwei Varianten vorkomme. Die eine wirke extrem stark, allerdings nur auf kleiner Fläche und unter hohem Druck. Die andere sei nicht sonderlich intensiv, lasse sich aber weitflächig auftragen. Den ersten Typ bezeichnet er als „imagistisch“, weil er sich bildhaft-kraftvoll ins Unterbewusste einpräge, den zweiten als „doktrinär“, weil er Allgemeingültigkeit beanspruche.

Der imagistische Modus ist typisch für Gruppen, die eigentlich Unvorstellbares auszuhalten imstande sind – Stoßtrupps und Eliteeinheiten, Bandenkrieger und Mafiosi. Sie setzen emotional intensive Initiationsrituale ein, bis hin zu Folter und sexueller Demütigung, um so dem neuen Gruppenmitglied die persönliche Würde zu nehmen, seine Identität aufgehen zu lassen im Kollektiv. Eine Art psychische Kernschmelze, die nicht mit Argumenten herbei-

zuföhren wäre, aber mit Ritualen – von oftmals abscheulicher Qualität.

Doktrinäre Rituale sind demgegenüber die zivile Version, für den Alltagsgebrauch. Sie müssen relativ oft wiederholt werden, wöchentlich oder gar täglich, weil sie weit weniger einschneidend wirken. Dafür können sie Gesellschaften über weite geografische und zeitliche Dimensionen hinweg einen stabilen Rahmen bieten: das Gebet in der Kirche, das Singen der Nationalhymne.

Whitehouse glaubt, dass der imagistische Modus ein Spiegelbild unserer frühen Daseinsform ist, als Menschen noch in jagenden Clans durch eine feindliche Umwelt zogen. Und der doktrinäre Modus die zivilisatorische Leistung, die daraus erwuchs: die Werte und Normen einer Gesellschaft, ihre Religion, ihre politische Überzeugung, ihre Kultur.

Archäologen bestätigen: Rituale stehen am Beginn aller Zivilisation. Weil wir, der imagistischen Phase entwachsen, ihnen Tempel errichteten, und weil im Umfeld dieser Tempel unsere Städte und unsere Kultur erblühten (siehe Kasten rechts). Seit jener Zeit, seit über zehntausend Jahren, ist kein Verblassen ihrer Strahlkraft erkennbar, nirgendwo.

Denn Rituale gehen mit der Zeit, nutzen neue Medien. Und auch wenn sie eng an religiöse Praxis gebunden waren und sind: Das Verschwinden des Tischgebets ist kein Indiz für ein Schwächeln der Rituale.

Eine Studie über die Ausbreitung digitaler Trauererrituale in den Niederlanden zeigt, wie stark das Internet dort schon zu einem Ritualplatz geworden ist, wie Menschen mehr und mehr ihr Leid in Blogs verarbeiten; in Holland vielleicht schon mehr als in der Kirche. Denn auch wenn Gott geht: Die Rituale bleiben.



Oder Halloween: Es stammt als religiöser Ritus aus Irland, wandelte sich in den USA zu einem Teil der Popkultur, erobert mit seinen ironischen Gruselritualen Europas Jugend und überlagert hier jetzt brave religiöse Traditionen wie das Martinssingen.

Und auch gänzlich neue kommen hinzu: Scheidungsrituale, zum Beispiel, blühen gerade auf, sogar schon im Schoß der Kirche. In St. Gallen können die Auseinandergehenden in einer Zeremonie vor dem Altar ihre Ringe zurücktauschen. Vielleicht macht auch dieses Ritual die Welt ein bisschen friedlicher, indem es Rosenkriegen die Spitzen nimmt.

Die Erkenntnis jedenfalls: Rituale lassen sich immer neu erschaffen, für vielerlei Anwendungen implementieren.

Was Kinder uns über Rituale lehren

Wer das Stichwort „Ritualdesigner“ googelt, erhält etwa 3500 Treffer. Deren wahre Zahl dürfte aber im neunstelligen Bereich liegen – weil alle Eltern der Welt auf diesem Gebiet tätig sind. Kinder suchen und finden Halt in Ritualen, aus kindlicher Perspektive wird der Wert von Ritualen deutlich wie unter einem Vergrößerungsglas.

Deshalb erforscht Whitehouse in mehreren Projekten den kindlichen Umgang mit Ritualen, lässt Drei- bis Sechsjährige sinnlose Abläufe nachahmen. Ein Schlüsselergebnis: Kinder führen komplizierte Handlungen, deren Sinn sie nicht verstehen, spielend leicht aus, wenn diese als Ritual verpackt daherkommen, als Inszenierung mit Anfang und Ende.

Für Eltern eigentlich nichts Neues. Wer etwa wollte ein kleines Kind immer wieder mit rationalen Argumenten von der Notwendigkeit des Zähneputzens überzeugen? Alle Beteiligten würden wahnsinnig. Im „Ritual-Modus“ (Whitehouse) aber gelingt die Mission spielerisch: ein mit theatralischer Stimme angekündigter Wechsel zum Aufführungsort (Badezimmer), der Einsatz von Ritualgegenständen (Kuscheltier), die symbolische Jagd auf Karius und Baktus, Ende der Vorstellung – „heute wieder super gemacht!“

Rituale entheben eine schwer durchschaubare Handlung der Sinnfrage, binden sie in gemeinschaftliches Tun ein. Der evolutionäre Zweck: Über Rituale

Kindergärten sind Tempel der Rituale.

Tagesablauf, Tischsitten, Spiele: alles ritualisiert. Weil lebensunerfahrene kleine Menschen Orientierung finden in der Wiederkehr des Gleichen, weil Rituale als Wegweiser dienen in einer unübersichtlichen Welt

VOM BEGINN UNSERER ZIVILISATION

Als der deutsche Archäologe Klaus Schmidt 1994 im Südosten der Türkei vor einer kargen Anhöhe stand, da ahnte er: Dieser Hügel, den die Einheimischen Göbekli Tepe nannten („bauchiger Berg“), birgt ein kostbares Geheimnis.

Was Schmidt dann allerdings mit seinen Helfern ausgrub, war eine Weltsensation. Auf dem Göbekli Tepe kam ein Ritualplatz von monumentalen Ausmaßen zum Vorschein.

Wer heute diese Stätte besucht, steht ergriffen vor mächtigen steinernen Stelen, die größten fünfeinhalb Meter hoch; in Kreisen angeordnet erheben sie sich über die Weite Anatoliens, manche in angedeuteter Menschengestalt, andere kunstvoll mit Tierreliefs verziert.

Und das eigentlich Unglaubliche: Die Anlage wurde bereits vor mehr als 11.500 Jahren errichtet. Sieben Jahrtausende vor den Pyramiden. Sie ist das Werk von Jägern und Sammlern, denen man die Konstruktion solch gewaltiger Kultstätten nie und nimmer zugetraut hatte. Als hätten Ameisen ein Flugzeug gebaut.

Welche Rituale hier vollzogen wurden, ist noch immer ein Rätsel. Denkbar, dass die wilde, bedrohlich wirkende Menagerie, die auf den Steinkolossen abgebildet ist, all die Raubkatzen, Geier, Skorpione und Füchse, dass sie Totemtiere waren; im flackernden Feuerschein als Schutzgeister für eine glückliche Jagd beschworen. Neue Funde legen nahe, dass an der Stätte Bier gebraut wurde – Rausch und Ritual gehörten offenbar schon damals zusammen. Und zu essen gab es reichlich, davon zeugen Knochenfunde. Sie stammen ausschließlich von Wildtieren; auch das ein Beleg dafür, dass die Menschen hier noch keine Landwirtschaft betrieben, noch keine Haustiere hielten.

Und: Rund um den Ritualplatz existierte weit und breit keine Siedlung. Der Tempel war ein Zentralheiligtum für die ganze Region, die Steinzeitjäger pilgerten über große Distanzen hierher; kamen zusammen, vollzogen ihre Rituale, feierten, tranken. Sie tauschten sich aus – und gingen wieder. Vielleicht um ein paar neue Ideen reicher.

Das Konzept der Neolithischen Revolution, die lange gültige Lehrmeinung, besagt: Die Gesellschaft der Jäger und



Steinerne Zeugen auf dem Göbekli Tepe

Sammler konnte dank des Klimawandels sesshaft werden. Nach dem Ende der Eiszeit sei es milder geworden, die Menschen hätten Ackerpflanzen kultiviert und Tiere domestiziert, konnten so Vorratswirtschaft betreiben, Dörfer bauen, dann Städte, und in ihnen Tempel errichten. Weil Zeit, materielle Ressourcen und soziale Organisation dafür nun vorhanden gewesen seien.

AUS RITUALEN WURDEN RELIGIONEN, AUS STÄMMEN WURDEN STAATEN

Doch der Ritualplatz Göbekli Tepe erzählt eine völlig andere Geschichte: Am Anfang war der Tempel! Erst dann kam die Stadt. Denn es war nicht – jedenfalls nicht nur – ein Klima-Umschwung, der die Neolithische Revolution auslöste. Der Zivilisationsprozess kam nicht in Gang, bloß weil die Natur es gut mit uns meinte. Er entsprang dem menschlichen Geist, einem Bedürfnis, das tief in uns wurzelt: dem nach Spiritualität; nach Gemeinschaft, gefunden und gebunden in Ritualen. Und jenes Kollektiv, nach dessen Plan vor weit über zehntausend Jahren das zentrale Heiligtum vom Göbekli Tepe erstand, muss schon viel komplexer organisiert gewesen sein, als wir es den Jägern und

Sammlern jener Epoche auch nur im Entferntesten zugetraut hätten. Es war in der Lage, bis zu 16 Tonnen schwere Blöcke aus dem Fels zu brechen, zu bearbeiten, zu transportieren; lange bevor das Rad erfunden war, ohne Lasttiere, ohne Einsatz von Metall, ohne Schrift. Es konnte logistische Leistungen vollbringen, beim Bau und später bei den kultischen Handlungen, gezielt und termingerecht etwa große Menschenansammlungen versorgen. Am Ritualplatz organisierte sich die Gesellschaft, schulte sie ihre Fähigkeit zur Kooperation.

Göbekli Tepe ist die älteste Tempelanlage, von der wir wissen. Zwar gab es einfache Rituale etwa im Zusammenhang mit Begräbnissen oder Initiationen schon lange zuvor. Doch mit dem anatolischen Monumentalbau kommt etwas Neues in die Welt: Menschen wenden unendlich viel Zeit, Kraft und Energie auf für Handlungen, die nicht direkt dem Überleben dienen – sondern der Festigung ihrer Gesellschaft.

Aus Jägern wurden Bauern und Bürger, aus Geistern wurden Götter, aus Riten Religionen, aus Stämmen Staaten. Warum der Ritualplatz auf dem Göbekli Tepe im Schutt versank, wissen wir nicht. Aber er sendet eine starke Botschaft aus: Am Anfang war das Ritual.

wird Kultur eingeübt. Werte und Normen reisen, koordiniert in Ritualen, durch Generationen. Sie machen ihre Akteure zum Teil einer Gemeinschaft – die Belohnung für das erfolgreiche Nachahmen vordergründig eigenartiger Verhaltensweisen. Denn schon im Klang des Gongs, der die Kinder in der Kita zum Morgenkreis ruft, schwingt ein großes Versprechen mit: Du bist Teil eines Ganzen. „Kinder sind Konformisten“, sagt Whitehouse. „Ausgeschlossenheit, das ist ihr schlimmster Albtraum.“

Für Ritualforscher ist das eine Erkenntnis, die weit hinausreicht über Fragen kindlicher Kognition. Denn auch Erwachsene sehnen sich danach, in der Menge aufzugehen, sie lassen sich choreografieren, gleichschalten. Hunderttausende tun dies am Wochenende mit Hingabe. Wenn sie, kostümiert und mit Emblemen ausgestattet, ins Fußballstadion pilgern, dort in febriger Erwartung ihre Hymne anstimmen, „Das Herz von St. Pauli, das ist meine Heimat...“. Wenn Fahnenmeere wogen, Anfeuerungsrufe sich zu Wechselgesängen vereinen. Dann verändern sich bei Abertausenden Hauttemperatur und Pulsfrequenz. Und fällt ein Tor: ein kollektiver Rausch, der mehr bedeutet als Weihnachten und Ostern zusammen.

Rituale erwecken und steuern Emotionen. Es ist nicht primär die Hoffnung auf sportlichen Erfolg, die solcherart Massen zu mobilisieren vermag. Sonst hätte ein Club wie St. Pauli, nachweislich nicht auf Sieg abonniert, keine derart hingebungsvolle Anhängerschaft. Es ist das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein, wachgehalten in Ritualen.

Doch der soziale Kitt, der uns so zusammenhalten kann, ist auch ein brandgefährlicher Stoff. Vom zelebrierten „Guten Morgen, liebe Kinder“ im Kita-Kreis über die in tiefer Vereinsseligkeit gesungene Fußballhymne bis hin zum herausgebrüllten „Wollt ihr den totalen Krieg?“ – Rituale formen die Architektur einer Gemeinschaft, zum Guten wie zum Bösen. Sie binden ein und schließen aus, bauen Feindbilder ab oder auf, schlichten Konflikte oder heizen sie an.

Der Opfertod kommt via YouTube

Brian McQuinn kennt blutige Kriege aus der Nähe. Der Kanadier war als Experte für Dialog und Vermittlung in Ruanda, Bosnien, Ost-Timor, im Dienst von UN-Organisationen und für die Stiftung des Friedensnobelpreisträgers Jimmy Carter. „Was ich aber in Libyen beobachten konnte, das hatte ich so noch nie zuvor gesehen“, sagt er.

McQuinn reiste 2011 in die Hafenstadt Misrata, mitten in den Aufstand gegen Diktator Gadhafi. Als

Doktorand von Harvey Whitehouse interviewte er binnen sieben Monaten 300 Kämpfer aus 21 Rebellen-Gruppen – eine Feldstudie an vorderster Front.

Warum? Weil Whitehouse sich zum Ziel gesetzt hat, die Politik mit Leitfäden, Zielen, Strategien zu versorgen. Sein jährlich fortgeschriebener Ritual-Bericht enthält für jedes Teilprojekt eine eigene Spalte „policy impact“. Dort stehen Erkenntnisse zu Fragen wie: Warum kommt es zu Bandengewalt und rassistischen Angriffen? Wie funktionieren Terrorismus, Aufstandsbekämpfung, internationale Vermittlung? Nach welchen Mustern organisieren sich Rebellen? Misrata war 2011 der beste Ort, um letztere zu beantworten.

„Anfangs zählten die Zellen der Aufständischen nur je drei bis fünf Mann – genauso viele, wie in ein Auto passen“, so McQuinn. „Am Abend fuhren sie nach Hause zu ihren Familien.“ Die Zellen verschmolzen bald mit anderen zu größeren Kampfgruppen, die an die Stelle der Familie traten; zusammengeschweißt vom Schrecken des Krieges. Und getragen von Ritualen. „Es waren zunächst eher spontane Ermutigungsrituale“, berichtet McQuinn, „etwa: im Chor Racheschwüre schreien und dazu wild in die Luft feuern.“

Die autonomen Einheiten fusionierten zu Brigaden, mit Emblemen und Gesängen, Fahnenappell, Gleichschritt. „Entlang von Ritualen organisierte sich eine Aufstandsarmee.“ Mit einer eigenen inszenierten Bilderwelt, die auf archaischen Traditionen gründet. Seit Jahrtausenden rufen Kämpfer in Märtyrerritualen ihre Blutzeugen auf, bevor sie das eigene Leben in die Schlacht werfen. In Misrata sah McQuinn, wie der Tod verdienter Rebellenführer filmisch aufbereitet und übers Internet verbreitet wurde. Trauma und Verlust, mit Kommentar und theatralischer Musik, via YouTube zur kollektiven Kampfeinschwörung.

Whitehouse interessiert nicht nur, was Gruppen verbindet, sondern auch, wie soziale Bindungen zu lockern wären. Ein Ergebnis der Forschungen in Libyen: „Wer imagistisch verschweißte Trupps gewaltsam bekämpft, gießt Öl ins Feuer. Druck von außen bewirkt, dass sie sich nur umso stärker radikalieren.“ Konfliktlösung, so sein Schluss, muss andere Wege gehen.

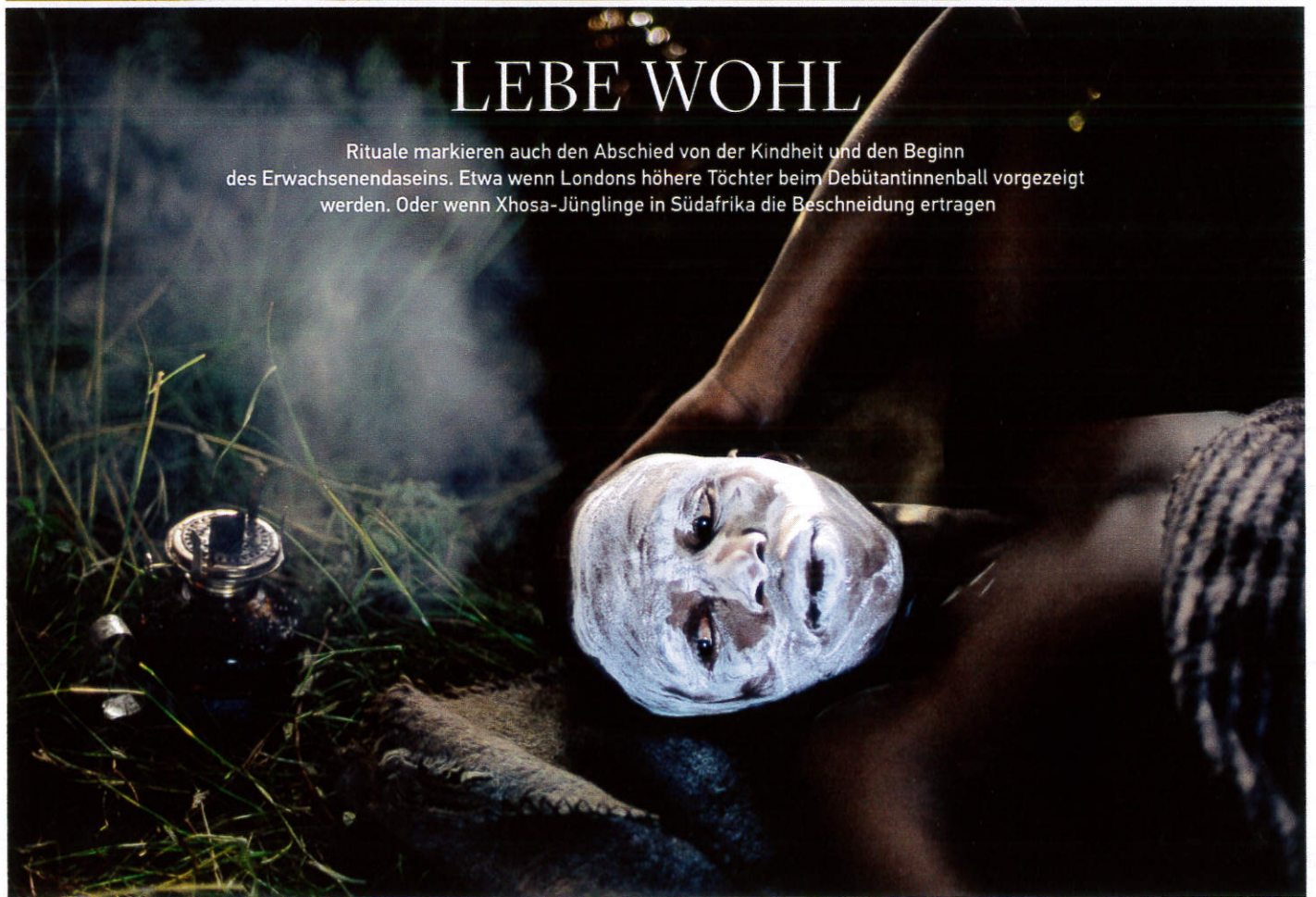
Sein Gegenbild: der Friedensprozess in Nordirland. „Hier wurden, viel zu spät, aber letztlich mit Erfolg, Rituale des Vertrauens in Stellung gebracht.“ Freilassung Gefangener, Waffenstillstand, Einschaltung eines vertrauenswürdigen Vermittlers, Dialog, Abgabe der Waffen, Kompromissfindung, Aufarbeitung der Vergangenheit: deeskalierende Handlungsmuster, in denen Unversöhnlichkeit vergeht.

Noch eine weitere Frage sollen die Forschungen in Libyen beantworten: Wie gelingt der Übergang



LEBE WOHL

Rituale markieren auch den Abschied von der Kindheit und den Beginn des Erwachsenendaseins. Etwa wenn Londons höhere Töchter beim Debütantinnenball vorgezeigt werden. Oder wenn Xhosa-Jünglinge in Südafrika die Beschneidung ertragen





Tod, wo ist dein Stachel? Hängen geblieben in Ritualen. In Mexiko wird der Sensenmann am »día de los muertos« umarmt und zum Tanze gebeten, Friedhöfe werden zu Festplätzen. Verstorbene sind nicht weg, nur woanders

vom Kollektiv der unbedingten Krieger in die Zivilgesellschaft? Wie lässt sich aus der Wucht des Aufstandes Kraft ableiten für eine friedliche Transformation, wie das Gut des Zusammenhalts wahren, wenn der Druck gewichen, der Kampf gewonnen ist? Wie verhindern, dass die entfesselte Energie sich gegen das gerade Geschaffene richtet?

Auch hier kann die Antwort lauten: Rituale. Denn Rituale tauchen gerade in Momenten tief greifender Transformation verstärkt auf. Bei Individuen – der Übergang vom Jungen zum Mann etwa ist überall mit Ritualen markiert – ebenso wie in komplexen Gesellschaften. Nicht von ungefähr steht der Begriff *Rites de Passage* (Übergangsriten), 1909 von dem Ethnologen Arnold van Gennep eingeführt, am Beginn der Ritualforschung.

Aus Wölfen Schafe machen – mit Ritualen

Und es gibt Lehrstücke, nicht nur bei jenen exotischen Völkern, die van Gennep seinerzeit untersuchte. Die Soziologin Uta Gerhardt beschreibt sogar die Demokratisierung Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg als „einen stark über ritualisierte Handlungen gesteuerten Prozess“. Eine Perspektive, die stutzen lässt – doch Gerhardt ist sich sicher: „Die Amerikaner haben, weithin unbewusst, bei der Entnazifizierung Rituale eingesetzt, und zwar in einem Ausmaß, das noch gar nicht erkannt worden ist.“

„Die Siegermacht ersetzte das Ritualsystem des Nationalsozialismus durch neue Motive“, erklärt Gerhardt, während sie im Arbeitszimmer ihrer Berliner Altbauwohnung Kästen und Ordner mit den Direktiven der US-Militärregierung hervorzieht: „Drehbücher der Umgestaltung“, wie sie sagt.

Selbstverständlich ließen die Amerikaner Hitler-Straßen und Göring-Plätze umbenennen, Hakenkreuze entfernen, Standbilder niederreißen. Aber sie gingen weiter, tiefer, etwa indem sie archaische Rituale der Reinigung zitierten: Eine Wochenschau vom Oktober 1945 führt vor, wie ein Besatzungsoffizier den Bleisatz von Hitlers „Mein Kampf“ in den Schmelzofen wirft; aus der glühenden Masse werden die ersten Druckplatten der „Süddeutschen Zeitung“ gefertigt, des von den USA lizenzierten „Sprachrohrs der Demokratie“. Dann drückt der Offizier den Startknopf der Rotationsmaschine – die neue Zeit läuft an.

Auch in der Justiz fand ein Kulturtransfer statt. Sitzordnung und Sprechakte, Roben und Rollenzuweisungen – schon formal sind Gerichtsverfahren hoch ritualisierte Akte. Inhaltlich wurden sie im Zuge der „Re-education“ mit Ritualen des Rechtsstaats gefüllt; das Gebrüll des NS-Anklägers Roland Freisler wurde durch die nüchterne Routine rechtsstaatlicher Verfahren ersetzt, der Angeklagte über seine Rechte belehrt, ein Verteidiger ihm zur Seite gestellt, oft Freispruch verkündet. Das alles nicht hinter verschlossenen Türen, sondern vor Zuschauern. Weil Rituale der Sichtbarmachung von Werten dienen, der Wissensvermittlung durch Zeigen und Nachahmen. Es funktioniert, wir erinnern uns, schon bei kleinen Kindern.

Und die Tribunale der Stunde null enthielten ein weiteres Ritualmotiv: das des Sündenbocks. Um den Nationalsozialismus zu exorzieren, wurde die Verantwortung auf einige Haupttäter geschoben, die Mehrheit entlastet. So lief Entnazifizierung auf Rehabilitation (fast) aller Deutschen hinaus. Die juristische Aufarbeitung blieb mangelhaft – doch ging es ja vor allem um Einbindung möglichst vieler ins neue System.

Geblichen ist etwas Wertvolles: ein „Tätertrauma“, das bis heute fortwirkt. Eine Erinnerungskultur mit Ritualen des Gedenkens, formelhaft zwar, aber keineswegs leer. Würden sie ein Land davon abhalten, erneut in Barbarei zu versinken? Dazu beitragen könnten sie gewiss.

Die Welt am Ritualwesen genesen lassen?

Wie kann man Täter und Mittäter nach dem Regimewechsel bestrafen, wie Täter und Opfer zusammenbringen, gleichzeitig den Rachedenken ersticken

WAS DEN ALLTAG ZUSAMMENHÄLT



Entspannungsmuster:
Zelebrierte Frühstückspause

... AM ARBEITSPLATZ

Die Qualität der Rituale in einem Betrieb sei wichtiger als die Qualität der Führungskräfte, so ein Ratgeber für Manager. Burnout entstehe vor allem, wo es an Wertschätzung, Empathie, Zuspruch fehle. Dabei ließe das kostbare Gut sich zeit- und energiesparend in Ritualen produzieren. Der Konferenzkeks als Wohlfühldroge? Psychologen raten zu Ritualen des Respekts, in denen der Ranghöhere dem Geringeren Anerkennung zolle. „Der Meister erwirbt Autorität, wenn er zuhört und sich Notizen macht“, so der amerikanische Soziologe Richard Sennett.

... IM KINDERGARTEN

Vom Morgenkreis über die Tischrituale bis zur gemeinsamen Verabschiedung: Jeder Tag ist hochgradig ritualisiert, der Lauf des Jahres aufgeteilt in Ritualstationen, von Geburtstag bis Fasching. Weil Rituale Sicherheit und Orientierung geben in einer kompliziert erscheinenden Welt. Rituale bieten vertraute Rückzugsräume – nicht nur Kindern.

... BEIM ARZTBESUCH

Schon die ersten Schamanen trieben Krankheiten mit Ritualen aus. Und noch heute ist Therapie oftmals vor allem eines: ritualisierter Appell an die Selbstheilungskräfte. Wirkt bei der Akupunktur nun der Nadelstich oder eher das Ritual, das mit ihm einhergeht? Fachleute mögen darüber streiten. Klar scheint zu sein: Der Placebo-Effekt ist ein Ritual-Effekt.

... AM HEIMISCHEN HERD

Ein Team von der Carlson School of Management (USA) wies nach, dass rituelle Handlungen vor dem Essen die Speisen köstlicher erscheinen lassen: Gruppe A bereitete sich in festen symbolischen Handlungen auf das Mahl vor (auspacken, Augen schließen, einatmen, aufteilen, abwarten), die andere konsumierte einfach so drauflos. Ergebnis: Die Ersteren hatten den deutlich höheren Genuss – weil Rituale einen Vorgang veredeln, ihn aus dem Alltäglichen heben.

Literaturtipps: Richard Sennett: Zusammenarbeit; Hanser Verlag (sozialhistorische Betrachtungen über den Wert der Rituale). Christel Langlotz/Bela Bingel: Kinder lieben Rituale; Ökotopia Verlag (wie man Kinder im Alltag mit Ritualen unterstützt und begleitet).

und eine neue Ordnung stabilisieren? Das Problem stellt sich vielen Gesellschaften, die eine traumatische Vergangenheit bewältigen, in Chile oder Ruanda, in Spanien oder in Ex-Jugoslawien.

Rituale der Aussöhnung haben sich in solchen Fällen durchaus bewährt. Das vielleicht überzeugendste Beispiel: Die Wahrheits- und Versöhnungskommission, die nach dem Ende der Apartheid in Südafrika tagte, um den Hass zwischen den Volksgruppen zu überwinden. Die Anhörungen der Kommission unter Erzbischof Desmond Tutu, Mitte der 1990er Jahre, hatten therapeutische, nicht juristische Funktion. Sie sollten Opfer und Täter zum Dialog führen; den Angeklagten war Amnestie zugesagt, wenn sie ihre Taten öffentlich gestanden und zu deren Aufklärung beitrugen.

Für Angehörige der Opfer, die Bestrafung erwarteten, gewiss kein befriedigendes Verfahren. Das Land insgesamt aber ist durch solche Rituale der Reue möglicherweise vor einem Bürgerkrieg bewahrt worden. Eben weil sie halfen, Risse in einer Gesellschaft mit sozialem Kitt zu verschließen.

Rituale als Schlichtungsinstrument: Das ist schon ziemlich nah dran an dem, was Harvey Whitehouse vorschwebt. Zumal bereits eine internationale Verstetigung des Prozesses erkennbar ist, was auf eine Ritualisierung hindeutet. Denn ähnliche Kommissionen gab es schon in einem Dutzend Ländern. Mit manchmal allerdings nur geringem Erfolg.

„Noch sehen wir mehr Hypothesen als harte Fakten“, gesteht Whitehouse ein. „Aber um das zu ändern, haben wir ja dieses massive Forschungsprogramm ins Leben gerufen.“

Und mit seinem jugenhaften Lächeln fügt er hinzu: „Wenn wir eines Tages verstehen, wie dieser soziale Kleber genau funktioniert, dann könnten wir die soziale Organisation der menschlichen Spezies auf eine neue Basis stellen; auf eine, die von Konsens, Verständnis, Friedfertigkeit geprägt ist.“

Zu erkennen, auf welche Weise Rituale wirken, ist ein vielversprechender Schritt auf diesem Weg. ///

Am GEO-Autor FRED LANGER gehen etwa die Rituale der katholischen Kirche im Wesentlichen vorbei. Die nächtliche Osterprozession im andalusischen Sevilla aber nahm auch ihn gefangen: „Trommeln, Lichter, Kapuzenmänner, Schreine, Gesänge – Rituale von düsterer, archaischer Wucht, gegen die keine Ratio schützt.“